

bar mit den Kreuzzügen zu tun haben. Teil B »Saladin und sein Hof – Verlockungen des Orients« (S. 319–368) präsentiert weniger einen orientalischen Hofstaat, zumal ja bei Saladins unstemem Leben laut Aussage des einleitenden Essays »unter seiner Herrschaft von höfischem Leben nur begrenzt die Rede sein« kann. Stattdessen sind viele Zeugnisse aus islamischer Kunst, Theologie, Medizin und Naturwissenschaft zu sehen. Teil C »Die Kreuzfahrer im Orient – Leben im Morgenland« (S. 369–414) zeigt Exponate aus dem Leben von Richard Löwenherz, Siegel, Urkunden und weitere amtliche Hinterlassenschaften der Fürsten und Könige der Kreuzfahrerstaaten sowie der Ritterorden, Beispiele von Kreuzfahrerkunst und einige Architekturmodelle, von denen das spektakulärste zweifellos das große Modell der Kreuzfahrerburg Crac des Chevaliers ist. Abteilung D »Begegnung oder Konfrontation der Welten?« (S. 415–458) liefert neben vielen Helmen, Schwertern und Münzen manche beeindruckenden Beispiele kultureller Grenzüberschreitung, etwa wenn christlich-orientalische Reliquien in Gefäßen islamischer Provenienz in den Westen gelangten oder Münzmeister in Akkon Mitte des 13. Jahrhunderts Silbermünzen im Auftrag des Ayyubidensultans prägten. Den Abschluss bildet Teil E »Jerusalem – Kreuzfahrer – Saladin, ein Ende ohne Ende« (S. 459–478). Die etwas kryptische Überschrift passt zum Inhalt; es geht nur am Rande um das Saladinbild, vor allem Wilhelms II. Genauso viel Raum beanspruchen die orientalischen Möbelstücke (vielleicht des 19. Jahrhunderts!!) im Karl-May-Museum in Radebeul. Es bleibt festzuhalten, dass trotz der Vielfalt an Themen wichtige Aspekte der Kreuzzugsgeschichte fehlen. Die geistige Auseinandersetzung zwischen Christen und Muslimen, die gegenseitige Sicht auf die Religion des Anderen in der Literatur und vor allem in der Geschichtsschreibung bei Christen und Muslimen werden nicht thematisiert, wenn man von der knappen Darstellung Peter Thoraus (Die fremden Franken ... Kreuzfahrer und Kreuzzüge aus arabischer Sicht, S. 115–125) absieht. Die Entwicklung der Kirchenorganisation und der Ordensniederlassungen, vor allem die Bedeutung der Bettelorden für die Kreuzfahrerstaaten im 13. Jahrhundert, finden keinen Raum und die Ritterorden werden auf acht Katalogseiten (S. 374–382) und durch gelegentliche Erwähnungen in den Essays des ersten Teils eher stiefmütterlich abgehandelt, obwohl sie doch in den Feldzügen gerade der Zeit Saladins eine eminent wichtige Rolle spielten. Im Vergleich zu den hohen Ansprüchen, die sich die Herausgeber des Katalogs gesetzt haben, ist die Umsetzung leider recht kläglich geraten. Darüber kann auch die opulente Ausstattung des Bandes mit qualitativ hervorragenden Abbildungen und sehr guten Karten im Anhang nicht hinwegtäuschen.

*Peter Engels*

KORBINIAN BIRNBACHER OSB: Die Erzbischöfe von Salzburg und das Mönchtum zur Zeit des Investiturstreites (1060–1164) (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Erg.-Bd. 41). St. Ottilien: EOS 2001. 455 S. Geb. € 44,99.

Die Geschichte der Erzbischöfe von Salzburg, die in der Auseinandersetzung zwischen Königsherrschaft und Papsttum in der zweiten Hälfte des 11. und im 12. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielten, ist in den letzten Jahrzehnten immer wieder untersucht worden. Im Zentrum standen hierbei deren Stellung zum Reich und zur römischen Kurie, das ausgeprägte Salzburger Eigenkirchenwesen, das Eindringen der gregorianischen Reform und die von den Erzbischöfen beauftragten Reformer. Birnbacher hat sich in seiner von Prof. Dr. P. Pius Engelbert OSB betreuten und von der Theologischen Fakultät des Pontificium Athenäum S. Anselm in Rom angenommenen Dissertation zum Ziel gesetzt, die Auswirkungen des Investiturstreits auf das Erzbistum Salzburg zu analysieren und herauszuarbeiten, welche Bedeutung dabei dem benediktinischen Mönchtum zukam. Letzteres stuft er als eine »meist unbeachtet gelassene Frage der Salzburger Landesgeschichte« ein (S. 12). Diese Bemerkung zielt wahrscheinlich darauf, dass vor allem Stefan Weinfurter in mehreren Arbeiten die überragende Bedeutung der Reformkanoniker herausgearbeitet hat. Da es nur wenige Benediktinerklöster im Erzbistum gab, stehen in Birnbachers Untersuchung die Abtei St. Peter in Salzburg und das Reformzentrum Admont im Mittelpunkt. Bemerkenswert ist, dass er schon am Anfang feststellt, dass es ihm nicht gelungen ist, ein »endgültiges Bild zu entwerfen, denn dazu fehlt es einfach noch an den nötigen Detailforschungen« (S. 12). Dennoch hat er ein prononciertes Untersuchungsziel. Er will herausarbeiten, dass die Salzburger Erzbischöfe keineswegs ausnahmslos Gregorianer gewesen seien. Sie hätten vielmehr ihr Bischofsamt vielschichtig ausgeübt. »Und es soll in dieser Arbeit gezeigt werden, dass sie durchaus auch

ihre Rechte vor dem Papst einzufordern trachteten« (S. 243). Um zu diesem Ergebnis zu kommen, führt er die Leser einen weiten Weg. Zunächst stellt er sehr ausführlich die bisherigen Forschungsergebnisse zusammen, um sie einer kritischen Diskussion zu unterziehen. In einer ausführlichen Einführung »Stand der Forschung und Quellenlage« (S. 17–44), setzt sich Birnbacher auch mit den Begriffsklärungen »Investiturstreit« und »Gregorianische Reform« auseinander (S. 33–41). Obwohl er die Problematik beider Begriffe gut herausarbeitet, verwendet er weiterhin den herkömmlichen Ausdruck »Investiturstreit«, selbst im Buchtitel.

In dem folgenden Kapitel: »Die Erzbischöfe zwischen Papst, Reichspolitik und Bistumsorganisation« (S. 45–158) werden die Lebensläufe und Handlungsfelder der Erzbischöfe Gebhard (1060–1088, S. 45–84), Thiemo (1090–1098, S. 90–100), Konrad von Abensberg (1106–1147, S. 101–139) und Eberhard I. von Biburg (1147–1164, S. 140–158) und des Gegenerzbischofs Berthold von Moosburg (1085–1106, Exkurs S. 84–89) mit ausführlichen Quellenzitaten belegt und unter Heranziehung der Forschungsergebnisse dargestellt. Ein besonderes Augenmerk widmet Birnbacher den jeweiligen Reformkräften, denen die Erzbischöfe zuneigten. Das Dilemma Birnbachers, in dem bisher intensiv bearbeiteten Zeitraum eine neue Sicht zu entwickeln, zeigt beispielhaft seine Würdigung von Erzbischof Gebhard. Er bezeichnet ihn als Gregorianer, weist aber die Wertung als »unbeugsamer Gregorianer« zurück (S. 83 Anm. 179). Erst in einem späteren Kapitel »Salzburgs besondere Situation – Gesamtreform« (S. 243–254) erläutert er seinen Ansatz.

Zu seinem zentralen Thema der Reform kommt Birnbacher in dem zweiten großen Kapitel über »Das Mönchtum unter den Erzbischöfen« (S. 159–310). Nach einem Überblick über die monastischen Reformen vom 10. Jahrhundert bis hin zur Hirsauer Reform (S. 159–163) stellt er die Benediktinerklöster in der Erzdiözese Salzburg vor (St. Peter in Salzburg, S. 163–165, Nonnberg in Salzburg, S. 166–167, Mattsee, S. 167, Otting/Michaelbeuern, S. 167–169, Maximilianszell im Pongau, S. 169–170, Herrenchiemsee, S. 170–171, Frauenchiemsee, S. 173–174 und weitere Klöster). Eine kleine Karte der alten Orden im Erzbistum Salzburg (S. 314) erleichtert die Orientierung. Die hochmittelalterliche Klosterreform fand im Kloster Admont ihr Zentrum, das sich nach 1115 zu einem weit über das Erzbistum hinaus wirkenden Reformzentrum entwickelte. Die Verwendung des Begriffs »monastische Klöster« oder »monastisch« ist manchmal verwirrend. S. 163 bezeichnet er damit die Benediktinerklöster und schließt ausdrücklich die »Klöster der regulierten Chorherren« (S. 163 Anm. 25) aus. Dennoch behandelt er das Augustinerchorherrenstift Reichersberg (S. 176). An anderer Stelle fasst er unter »monastischer Reform« die der Benediktiner und Augustinerchorherren zusammen (183). In dem umfangreichen Kapitel »Monastische Reformzentren« (S. 186–242) beschränkt er sich dann wieder auf die Benediktinerklöster. Dieses und das folgende Kapitel über »Salzburgs besondere Situation – Gesamtreform« (S. 243–309) gehören zu den ertragreichsten Teilen der Untersuchung. In einem weitgespannten Bogen stellt er die Reformbewegungen von der lothringischen Reform (Reichsmönchtum) (S. 186–196), über Cluny bis hin zur Hirsauer Reform dar (S. 196–216), um die Entwicklung des Salzburger Reformzentrums Admont (S. 216–242) in seinen Verästelungen verstehen zu können. Von der Admonter Ausstrahlung ausgehend relativiert Birnbacher die von Weinfurter propagierte »Generalreform« in der Erzdiözese durch Konrad I., der vor allem die Stifte der Augustinerchorherren für seine Ziele einsetzte (S. 244 f.), und ersetzt diesen Begriff durch »Gesamtreform«, in die er nun auch die Benediktiner- und Zisterzienserklöster einbezieht. »Aus dieser ganzheitlichen Konzeption der Bistumsreform erklärt es sich, dass die Kontroversen oder Differenzen zwischen Kanonikern und Mönchen im Salzburger Reformkreis eher unbedeutend waren« (S. 250, vgl. die Zusammenfassung S. 254).

Abschließend untersucht Birnbacher wichtige Aspekte der Verfassung und des inneren Lebens der Klöster. Die bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts nach und nach erfolgte Ablösung der Eigenkirchenrechte der Erzbischöfe steht im Mittelpunkt von »Die rechtlichen Beziehungen der Klöster zum Salzburger Erzbischof« (S. 255–273). In einer detaillierten Studie über die wechselseitigen Beeinflussungen der Gewohnheiten (»Leben im Kloster – Consuetudines«, S. 274–292), weist Birnbacher vor allem die von Eberhard Demm aufgestellte These einer Beeinflussung der Admonter Consuetudines durch Gewohnheiten der Zisterzienser und der Augustinerchorherren zurück. In einem abschließenden Kapitel untersucht er die »Monastische Theologie und Mönchtum nach den Viten« (S. 293–309). Hier werden die monastische Theologie, die sich in exegetischen Werken und Predigten aus dem Kloster Admont niederschlägt, und das monastische Leben anhand der Viten der Salzburger Erzbischöfe dargestellt. Nach einer kurzen Zusammenfassung

(S. 311–314) folgen eine umfangreiche Bibliographie der Quellen- und Regestenwerke (S. 327–346) und der Sekundärliteratur (S. 347–426) und ein sorgfältig gearbeitetes Register der Orts- und Personennamen und ausgewählter Sachbegriffe (S. 427–455).

Der Leser wird das quellennah gearbeitete Werk ratlos aus der Hand legen, wenn er die Zusammenfassung gelesen hat. »Leider muß sich der Verfasser hier eingestehen, dass es ihm nicht möglich war, am Ende dieser Untersuchung ein geschlossenes Bild über *Die Salzburger Erzbischöfe und das Mönchtum zur Zeit des Investiturstreites (1060–1164)* zu bieten« (S. 311). Birnbacher stellt fest, dass die Erzbischöfe »das Mönchtum instrumentalisiert« hätten, »denn es ging den Erzbischöfen weniger um die Förderung und Entwicklung eines monastischen Eigenlebens, als vielmehr um die Benutzung des Mönchtums für die Zwecke und Anliegen der Reform«. Das Verhältnis der Erzbischöfe zum Mönchtum sei »kooperative« gewesen. Hier werden moderne Begriffe verwendet, die völlig unpassend und unhistorisch sind. Ein Blick in die von Stefan Weinfurter 1978 vorgelegte Studie »Reformkanoniker und Reichsepiskopat im Hochmittelalter«, die Birnbacher weder zitiert noch im Literaturverzeichnis aufführt, hätte ihm die Reformpolitik der Salzburger Erzbischöfe, vor allem die Beweggründe, warum sie für ihre Reformen nicht die Benediktinerklöster sondern die Stifte der Reformkanoniker herangezogen haben, verdeutlicht und vielleicht auch die eine oder andere Fragestellung aufkommen lassen.

»Daß das Mönchtum eindeutig gefördert worden wäre, kann man sicherlich nicht mehr wie bislang behaupten« (S. 374). Statt seine These von der »Gesamtreform« abschließend darzustellen, stellt er zahlreiche Fragen, die darauf deuten, dass es keine Förderung der Benediktiner durch die Erzbischöfe gegeben habe. Damit widerspricht er sich selbst und stellt zahlreiche vorher gemachte Ausführungen wieder in Frage. Die Arbeit Birnbachers entspricht daher mehr einem Handbuch, in dem er sich intensiv mit den Quellen und der neueren Forschung befasst, aber keine neue Sicht geschweige denn neuen Wertungen bringt.

Wilfried Schöntag

MANUELA BEER: Triumphkreuze des Mittelalters. Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und 13. Jahrhundert. Mit einem Katalog der erhaltenen Denkmäler. Regensburg: Schnell & Steiner 2005. 846 S., 460 s/w-Abb. Geb. € 118,-.

Die aus einer Dissertation hervorgegangene Arbeit von Manuela Beer ist das umfassendste Werk zum Thema, das je vorgelegt wurde, und rechtfertigt seinen lapidaren und zugleich generalistischen Titel. Es fasst nicht nur den überlieferten Bestand an Triumphkreuzen in Europa zusammen, – der dazugehörige Katalog ist von einer seltenen Akribie –, sondern auch die Forschungsgeschichte und die vielfältigen Fragestellungen zum Thema kommen ausführlich zur Sprache. Ergänzt wird der Text durch eigenen Betrachtungen zur Ikonographie und Funktion der Kreuze im Kirchenraum, sowie ihrer Genese und Entwicklungsgeschichte. Auch die Materialien und die Bedeutung der polychromen Fassung werden erörtert, wobei man farbige Bildbeispiele im Buch schmerzlich vermisst.

Der Leser lernt, dass vor dem Hintergrund der Überlieferung wohl das 11. bis 13. Jahrhundert die Hauptzeit der Triumphkreuze war, die im Kontext des Kreuzaltars, der Letztredung und der Chor- bzw. Triumphbögen hoch oben unter den Kirchengewölben angebracht wurden und sich auf chorbreiten Balken zu großartigen Figurengruppen entfalteten, wie das auf dem Umschlag des Buches besterhaltene Beispiel dieser Gattung aus dem Dom zu Halberstadt zeigt. An ihm als Referenzbeispiel macht Verfasserin deutlich, wie kurz das heutige Verständnis von mittelalterlichen Triumphkreuzen als bloße Zeichen des Sieges Christi über den Tod greift. Die Aussage vor allem der Triumphkreuzgruppen ist eschatologisch ausgerichtet, auf die letzten Dinge bezogen, weshalb die Autorin das Triumphkreuz in seiner Hochzeit auch als visuelles Zentrum christlicher Heilsversprechen im Kirchenraum begreift. Der Gläubige im Kirchenschiff wurde über das monumental den Choreingang beherrschende Triumphkreuz oder die Triumphkreuzgruppe gewissermaßen auf die Fragen von Schuld und Sühne, Auferstehung, Gericht, Höllenstrafen oder Erlösung orientiert. Dabei heben die vielschichtigen Deutungen der Verfasserin allerdings auch auf sehr allgemeine Zusammenhänge ab, wie etwa die Vorstellung vom Himmlischen Jerusalem, die bekanntermaßen auf sehr vieles im und am mittelalterlichen Kirchenbau bezogen wird. Erst die zunehmende Verehrung der Eucharistie und des leidenden Christus läutet das Ende der Vorrangstellung der Triumphkreuz-